

Grzegorz Jaśkiewicz

Die DDR in einer Autobiographie : zu Werner Heiduczek's "Die Schatten meiner Toten"

Tematy i Konteksty nr 5 (10), 344-363

2015

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Grzegorz Jaśkiewicz
Uniwersytet Rzeszowski

Die DDR in einer Autobiographie. Zu Werner Heiduczek's *Die Schatten meiner Toten*

Werner Heiduczek gehört zu jenen deutschen Autoren, deren Los das Hitler-Regime, der verlorene Krieg und die Besatzung durch die Alliierten bestimmt haben. Und es geht in diesem Zusammenhang sowohl um ihr privates Leben als auch um ihr schriftstellerisches Werk. Bei Heiduczek kommt noch sein Status eines Vertriebenen hinzu. Er ist am 24.11.1926 in Hindenburg (Oberschlesien, heute zu Polen: Zabrze) geboren. Die Familie war eine Arbeiterfamilie mit starkem katholischem Zug. Schon früh zeigten sich bei den jungen Heiduczek's literarische und intellektuelle Ansprüche: der älteste Bruder führte ein Tagebuch, war ein belesener und beredter Junge, der aber in seinem Jugendalter verstarb. Auch Werner Heiduczek schrieb in seinen frühen Jahren Gedichte und las anspruchsvolle Bücher. Der dritte Bruder ist Arzt geworden... Nach dem Krieg ging der von dem Wehrmacht-Dienst und den ersten Nachkriegsmonaten gezeichnete Werner Heiduczek in den Neulehrerkurs und schlug seine Lehrerkarriere ein, indem er Schulreferent und Schulrat sowie Deutschlehrer in Bulgarien war. Diese Aktivität behagte ihm aber nicht und er schied absichtlich aus dem Lehrerbereich. Seit dem Ende 50er Jahre widmete er sich der Literatur, indem er ursprünglich Kinder- und Jugendgeschichten verfasste. Seit dem Bulgarien-Aufenthalt kamen in sein Schaffen ebenfalls Texte für das erwachsene Publikum.

Heiduczek ist freilich schon ein Name, der in literarischen Lexika einen Stamplatz hat. Seine literarischen Texte für Kinder und Jugendliche, etwa die erfolgreiche und mit dem Literaturpreis des Ministeriums für Kultur ausgezeichnete Erzählung *Jule findet Freunde* (1958), der Roman *Matthes und der Bürgermeister* (1961) oder aber die Bilderbuch-Geschichten *Jana und der kleine Stern* (1968), *Der kleine häßliche Vogel* (1973) und *Vom Hahn, der auszog, Hofmarschall zu werden* (1975), hinterfragen wesentliche Ansatzpunkte der menschlichen Existenz: Streben nach der Wahrheit, Suche nach moralischen Werten der eigenen Handlung und der Möglichkeit, um darauf die Ordnung seines Lebens zu schaffen¹. In den Romanen *Abschied von den*

¹ Vgl. dazu u.a. (E. Dzikowska, *Heiduczek, Werner*, [in:] M. Zybura et al, *Pisarze niemieckojęzyczni XX wieku. Leksykon encyklopedyczny PWN*, Warszawa-Wrocław 1996, s. 125)

Engeln (1968) und *Tod am Meer* (1977) wendet er sich der aktuellen Thematik zu. Es sind in dem erstgenannten Roman die Teilung Deutschlands, die Vertriebenen und die komplizierten deutschen Schicksale in der Nachkriegszeit. Der polnische Germanist Zbigniew Światłowski sieht in diesem Roman ein Werk mit erzieherischem Ansatz, denn in ihm werden Wandlungsprozesse der Protagonisten geschildert, die „in Entscheidungssituationen hineingestellt, aus der normalen Lebensbahn geworfen, in ihrem geistig-moralischen Habitus verunsichert [werden].“² Und doch finden sie alle zu einem erlösenden Moment. Światłowski sieht darin auch einen Versuch „den Roman zum Medium großer weltanschaulicher Debatte zu machen und somit die Begrenzung jener im Zeichen des ‘Bitterfelder Weges’ entstandenen Bücher zu überwinden (...)“³. *Tod am Meer* ist dagegen ein autobiographisch fundiertes Werk. Es sei abermals Światłowski das Wort überlassen:

„Dieses Werk ist von ihm [Heiduczek – GJ] erklärtenmaßen aus dem Bedürfnis heraus geschrieben worden, sich von allen doktrinären Schreibzwängen, von der Bevormundung durch Kulturpolitiker und Literaturtheoretiker zu befreien und erstmals mit nicht ersticker Stimme über Erlebnisse zu reden, über die er sich seit Jahrzehnten ausschwig, weil deren Benennung im Rahmen des offiziell-reglamentierten (sic!) Literaturverständnisses nicht ‘konform’ war. ‘Tod am Meer’ ist ein Bilanz- und Abrechnungsbuch.“⁴

Werner Heiduczek ist ebenfalls für die Bearbeitungen der Mythen und Geschichten aus fernen Ländern und Kulturen bekannt⁵, etwa *Die*

² Z. Światłowski, *Repräsentanten und Tabuwerletzer. Die Romanliteratur in der DDR nach 1960*, Rzeszów 1990, S. 47.

³ Ebd., S. 48.

⁴ Ebd. S. 249-250. Das Alter Ego des Schriftstellers Heiduczek ist in dem Roman der Schriftsteller und Nationalpreisträger Georg Jablonski. In Bulgarien erleidet er eine Hirnblutung, was eine Wende in seinem bisherigen Leben bedeutet. Eine Lebensbilanz tritt ein, wie es üblicherweise der Fall ist, wenn einer in Lebensgefahr schwebt. Die Krankheit wird zu seiner Wende und zum Stimulans, über die eigene Vergangenheit selbstanklägerisch nachzugrübeln. Da der Ich-Erzähler mit der Geschichte, mit der Nachkriegszeit, der miesen Rolle der Roten Armee, der Verkäuflichkeit des Parteiapparats und der Brüchigkeit der DDR ins Gericht geht, wird das Buch nach der zweiten Auflage verboten, und zwar unter massivem Mitwirken des sowjetischen Botschafters in der DDR Abrassimow. Die Freigabe zur Verlegung kam erst 1988 im Zuge der Perestrojka, sodass im gleichen Jahr der Mitteldeutsche Verlag in Halle/ Saale die dritte Auflage drucken ließ. Światłowski bemängelt jedoch die ausstehende Kühnheit des Verfassers, welcher die Geschichte Jablonskis zu dem Zeitpunkt abbricht, „wo es gälte, über die bloße Charakteranalyse hinauszugehen und das Ineinandergreifen von ‘Zeit’ und ‘Charakter’ aufzuzeigen; Jahre, in denen Jablonski sein unleugbares Talent gegen das Falschgeld der von ihm, von einer ganzen Schriftstellergeneration für notwendig erachteten Kompromisse eintauschte, werden von ihm gar nicht behandelt, obwohl sich gerade hier die Chance bot, die Reglamentierungs- (sic!) und Nivellierungsmechanismen der fünfziger-sechziger Jahre – das gespenstische Phänomen jener ‘zweiten’, aus einigen wenigen ‘Universalformen’ und Glaubenssätzen hergestellten, oder aber aus dem Wunschdenken heraus geborenen Wirklichkeit kritisch zu beleuchten (...)“ (Ebd., S. 252)

⁵ Damit gehört Heiduczek zu einer unübersehbaren Strömung in der DDR-Literatur, denn die ostdeutschen Prosaiker schöpften hauptsächlich aus der Tradition der antiken Mythologie, weniger der biblischen Motive oder aber dem Fundus der Märchenwelt, vor allem fremder, orientalischer Kulturen. Dieses Instrumentarium stand vielen DDR-Künstlern (nicht selten

seltsamen Abenteuer des Parzival (1973), *Die schönsten Sagen aus Firdausis Königsbuch* (1982), *Der Schatten des Sijawusch* (1986), *Orpheus und Eurydike* (1989), *King Lear* (2000), *Das verschenkte Weinen* (2002)⁶. Er ist auch Autor von zahlreichen (literarischen) Essays. In *Jeder ist sich selbst der Fernste* (2010) findet man Texte zu der deutsch-deutschen Realität. In *Glanz und Elend des Schreibens* (2011), einer Sammlung von Heiduczek's Stellungnahmen, Gedanken und Essays, eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Schreiben“. Er ist Mitherausgeber der Arbeit (mit Stefan Heym) „Die sanfte Revolution. Prosa, Lyrik, Protokolle, Erlebnisberichte, Reden“⁷ (1991), die die Wende in der DDR dokumentiert. Der DDR und ihrem sozial-politischen Umfeld nebst der Position des Schriftstellers Heiduczek darin ist auch die Sammlung *Im gewöhnlichen Stalinismus. Meine unerlaubten Texte. Tagebücher – Briefe – Essays* (1991) gewidmet. Zugleich ist dieser Band auch Ausdruck des Neuen, eines zensurfreien Zeitalters, in dem sich neue Publikationsmöglichkeiten bieten.

Autobiographie, wie es sich gehört

2005 ist im Verlag Faber und Faber das Buch von Werner Heiduczek mit dem Titel *Die Schatten meiner Toten* erschienen. Im Untertitel stand: *Eine Autobiographie*. Autobiographisch fundiert waren manche seiner Veröffentlichungen von früher, etwa der Roman *Tod am Meer*, in dem die literarische Imagination und Kreation der fiktiven Welt des Romans an die realen Zustände gebunden war und das fiktive Vorwort zu der bestehenden Realität doch Distanz schuf. Der zuvor erschienene *Abschied von den Engeln* schöpft zum Teil aus dem Leben des Autors als Heimatvertriebenen selbst. Und seine Erfahrungen in den Buna-Werken in Schkopau oder in Bitterfeld verarbeitete er auch literarisch in seinen vielen Texten. Mit *Die Schatten meiner Toten* lieferte Heiduczek aber eine Autobiographie, wie es sich gehört, eine Autobiographie, die die Vorstellung eines laienhaften

auch den Dramatikern) zu Gebote, im Sinne literarischer Verfremdung über zeitgenössische Probleme zu reflektieren. Auch sah Fühmann darin eine Vorlage für Eruierung menschlicher Verhaltensweisen und gesellschaftlicher Prozesse. (vgl. dazu W. Barner, *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*, München 1994, S. 745–755.)

⁶ Es ist eine Sammlung von Märchen, die aus der Feder Heiduczek's in seinen 30 Schaffensjahren stammen. Märchen seien für ihn Nachfahren der Mythos, wie Werner Heiduczek selbst in dem Nachwort vermerkt.

⁷ Diese Anthologie ist eine von vielen, die im Anschluss an das Wendejahr 1989 erscheinen. Weitere sind auch Michael Neumanns *Die Geschichte ist offen*, Helge Malchows und Hubert Winkels *Die Zeit danach* sowie Hermann Glasers *Die Mauer fiel die Mauer steht*. In ihnen manifestieren sich nicht bloß die Wende, da diese von den Intellektuellen halb frohen Mutes halb niederdrückender Bange um die Zukunft begrüßt wird, sondern die gewonnene Meinungsfreiheit, das Schlachtfeld der Ideen, das Forum des uneingeschränkten Meinungsaustausches, in denen das Ich seine Identität (wieder)gewinnt und bestätigt und die Realität mit zu gestalten sucht.

Lesers von autobiographischen Schriften erfüllt und auch dem gattungstheoretisch orientierten Sachkenner Genüge leistet. Lejeune sieht in der Autobiographie eine

„rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.“⁸

In Heiduczek's Autobiographie steht eben Werner Heiduczek in der Mitte. Sein Leben erzählt er in fünf Büchern chronologisch, wobei das letzte Buch gänzlich seiner Ehe gewidmet ist. Chronologie bedeutet hier eine zeitorientierte Verfahrensweise in der Rückgewinnung der Vergangenheit.

Heiduczek beginnt mit der Schilderung seiner Eltern, der strengen, mit ihren Gefühlen defizitär spendenden Mutter und des lebensfrohen und von Frauen umschwärmten Vaters. Beide kamen aus Oberschlesien. Heiduczek selbst ist in Hindenburg (heute Zabrze) geboren. Die selbstbiographische Schilderung setzt also dort ein, wo das Leben auch seinen Anfang nimmt – in der vorpränatalen Zeit:

„Wie gesagt: Matschek, der Matrose und spätere Elektriker unter Tage, begegnete meiner Mutter in der Grubenarbeiterkneipe, und vielleicht war er angetrunken und trieb es mit ihr in einem der anliegenden Ställe oder auf einem der nahegelegenen Felder. Er war ein Charmeur und Mariechen nahm für ernst, was er als Spiel sah. An Heirat dachte er nicht (...).“⁹

In diesem erzählwütigen Gestus geht er sein Leben durch und verheimlicht dabei nichts. Mit einbezogen sind dabei alle möglichen Sphären, von der ganz privaten bis hin zu der öffentlichen seines politischen und künstlerischen Engagements. Eine diachronische Entwicklung der Persönlichkeit wird geboten. Auf dem Umschlag wird diese Diachronie mit folgenden kommentierenden Worten Heiduczek's angedeutet:

„Als die Weimarer Republik starb, war ich ein Kind. Als das 'Tausendjährige Reich' zugrundeging, war ich ein Jüngling. Als der DDR-Sozialismus zusammenbrach, war ich ein Mann. Wenn das Gegenwärtige sterben wird, werde ich nicht mehr sein. Die Tragik des Alters ist das Überleben.“¹⁰ (Umschlag)

Tatsächlich, Heiduczek ist fast 75 Jahre alt, als die Autobiographie veröffentlicht wird. Er blickt also auf ein langes Leben zurück, das Vieles durchlaufen hat und vielen historischen Ereignissen und Zeitabschnitten

⁸ Ph. Lejeune, *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt am Main 1994, S. 14. Dieser Definition ging die nahezu klassische von Georg Misch voran, in der das Fundament der Autobiographie abgesteckt wurde: „Beschreibung des Lebens eines Einzelnen durch diesen selbst.“ (G. Misch, *Geschichte der Autobiographie*, Bd. 1/1, Frankfurt am Main 1949, S. 7.)

⁹ W. Heiduczek, *Im Schatten meiner Toten*, Leipzig 2005, S. 11. (Im weiteren Text werden Zitate aus diesem Buch nur mit blosser Seitenzahl markiert.)

¹⁰ Ursprünglich war diese Passage leicht abgewandelt in dem Band *Im gewöhnlichen Stalinismus* zu finden. Statt „das Gegenwärtige“ stand dort „das Kommende“ (vgl. W. Heiduczek, *Im gewöhnlichen Stalinismus. Meine unerlaubten Texte. Tagebücher - Briefe - Essays*. Leipzig, Weimar 1991, S. 227), was vollkommen nachvollziehbar ist, weil das Buch ja vor über 10 Jahren (gesehen an der Ausgabe der Autobiographie) erschien.

zugegen gewesen war. Das lange erzählte Leben neigt sich zu Ende. So ist auch wohl der Titel zu deuten: die Vergänglichkeit des Lebens und der feststehend geglaubten Geschichte. Nichts ist ja ewig. Schließlich bleibt man bloß nur noch mit seinen Erinnerungen zurück und fragt man sich, wie sich etwa das lyrische Ich in Hugo von Hofmannsthal's Gedicht *Der Schatten eines Toten...* fragt:

„Verstehn, Gestalten, Künstler sein, wozu?
Wozu denn Leben? und wozu die Kunst?
Erlognes an Erlognes, Wort an Wort
Wie bunte Steinchen aneinanderreihn!
Was wissen wir, wodurchs zusammenhält;
Und muß es so, und kann nicht anders sein?“¹¹ (Hofmannsthal 1979, 113)

So pessimistisch ist das ganze Gedicht Hofmannsthal's auch nicht, denn es schimmert ein Funke der Hoffnung, indem die letzte Zeit zu zweit verbracht werden kann. So pessimistisch sind die Erinnerungen Heiduczek's auch nicht, obwohl es Werner Heiduczek nicht beschieden war, das Alter mit den Nächsten zu verbringen, denn seine Frau ist infolge einer Krebserkrankung gestorben und die Tochter Yana hat zuvor den Selbstmord verübt. Tragisch ist das Schicksal und es wird daraus in dieser Autobiographie kein Hehl gemacht.

Nochmal: Diachronisch erzählt Werner Heiduczek von seinem Leben. In fünf Büchern wird ein Leben gezeigt: *So sterben Schmetterlinge, Vom Schularat zum Bauhilfsleiter, Glanz und Elend des Schreibens, Verfall einer Zeit, Szenen meiner Ehe*. Diese Struktur ist themengebunden und in dem jeweiligen Buch wird ein gewichtiges Lebensmoment zur Sprache gebracht¹². Der Ich-Erzähler beginnt – wie bereits angekündigt – mit der Schilderung der Kindheit und Jugend in Schlesien sowie der Erlebnisse der letzten Kriegsmomente, der Nachkriegszeit und der Odyssee durch das von Amerikanern und Sowjets besetzte Deutschland. Das zweite Buch hebt den beruflichen Einstieg Heiduczek's und dessen Engagement für die DDR heraus. Da dieses in den Aufbaujahren der DDR vor sich ging, wird zugleich ein Panorama dieser Zeit ausgemalt. Zugleich löst der Er-Erzähler den Ich-Erzähler ab, bis der letztere im dritten Buch abermals den Erzählfaden fortspinnt und von wiederum künstlerischen Aktivitäten und Leistungen, Inspirationen und

¹¹ H. Hofmannsthal, *Der Schatten eines Toten...*, [In:] H. Hofmannsthal *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*, Bd. 1 *Gedichte, Dramen*, Frankfurt a.M. 1979, S. 113.

¹² Karl-Dietrich Müller spricht von einer „gewissen[n] Phasengliederung im Hinblick auf die entscheidenden Lebenseinschnitte“. Und weiter: „auch werden in der Regel detaillierte und raffende Schilderung abwechseln, jedoch muß die vorgegebene Ordnung der Sukzession als authentische Ordnung des Lebens im Prinzip auch im Sinne einer vollständigen Chronologie gewahrt bleiben. Das schließt Umstellungen nach thematischen Gesichtspunkten nicht aus, wo die innere Ordnung der Lebenszusammenhänge im Widerspruch zur zeitlichen Abfolge besser darzustellen ist, jedoch werden solche Abweichungen im Allgemeinen artikuliert und begründet, und in der Regel wird auch die Chronologie nachträglich wiederhergestellt.“ (K.-D. Müller, *Autobiographie und Roman: Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*, Tübingen 1976, S. 55-56) Diese seine Erkenntnis findet durchaus Anwendung auf die Autobiographie Heiduczek's.

vom Hadern mit der Zensur, den Parteifunktionären sowie der Bespitzelung durch die Stasi erzählt. Im vierten Buch schildert der Er-Erzähler wieder die Vorgänge und Zustände seit den siebziger Jahren über die Vereinigung Deutschlands bis zum Jahr 2004. Schon wieder, insbesondere nach 1990, tritt ein engagierter Bürger Heiduczek in den Vordergrund. Das letzte Buch ist am meisten privat: der Ich-Erzähler schreibt nun von seiner Ehe, seinen Seitensprüngen, der Familie, von Krankheiten und dem Tod. Es wird das Private seziiert, das eigene Leben zur Schau gestellt¹³.

Lejeune hebt in seinen Ausführungen zum Wesen der Autobiographie den Aspekt des Erzählers hervor. Als Voraussetzung für die Autobiographie setzt er die Identität zwischen dem Autor, Erzähler und Protagonisten voraus. Diese artikuliert sich am besten durch die Ich-Form der erzählerischen Wiedergabe. Der Er-Erzähler, dessen Verwendung in der Autobiographie selten sei, schaffe übrigens Distanz zu seiner eigenen früheren Person und sehe sich mit dem Blick der Geschichte¹⁴. Neumann sieht in dem Wechselspiel zwischen der Schreibhaltung in der ersten und in der dritten Person den Ausdruck des Rollenzwangs¹⁵: sofern der Autobiograph „als Inhaber

¹³ Ein therapeutischer Ansatz von – besonders diesem Teil – der Autobiographie ist nicht zu übersehen. Für Marilyn R. Chandler sei das autobiographische Schreiben eine Therapie – *writing cure*. Die Autobiographie sei eine Möglichkeit der Krisenüberwindung und der Neustrukturierung der Realität durch das Medium der Erzählung. Der Akt des autobiographischen Schreibens sei auch eine Art Heilungsritual mit dem Schema „Sündenbekenntnis und Sündenerlass“, dessen Zweck die Reinigung sei. Insoweit gleiche dieses entweder ursprünglichen primitiven Heilungspraktiken oder der christlichen Beichte (vgl. M. Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie*, Stuttgart, Weimar 2005, S. 37-38). Der italienische Pädagoge, Duccio Demetrio, sieht in autobiographischen Praktiken ebenfalls einen therapeutischen Zweck, denn die Bekenntnis zum Frevel und der Erlass versetzen den Selbstbiographen in den Zustand der Seligkeit, des Trost spendenden Ausgleichs. Die Aussöhnung mit sich selbst und seinem Umfeld ist zu erreichen. Bei ihm heißt es: „autobiographisches Bündnis“, welches den Verfasser der Autobiografie zur Erkenntnis gelangen lässt, dass die Existenz weiterhin besteht. (vgl. D. Demetrio, *Autobiografia. Terapeutyczny wymiar pisania o sobie*, Kraków 2000, S. 10-12). Heiduczek beschwört die private Vergangenheit herauf und bekennt sich dazu, im Privaten versagt zu haben: „[...] ich war ein miserabler Ehemann und Vater“ (361). Und an einer anderen Stelle heißt es: „Meine Frau ist tot. Sollte ich unsere langwährende Ehe in einem Satz charakterisieren, würde ich sagen: Wir haben dreißig Jahre gebraucht, um zwanzig Jahre glücklich zu leben“ (348). Der Ich-Erzähler scheut keine Details: zahlreiche Fremdgänge, Wut- und Hassausbrüche, Interessenlosigkeit an der Ehefrau und der Familie, Selbstsucht und Eigennutz, Trinkerei sind die Markierungspunkte dieses Lebens. Die Erkrankung der Frau und deren späterer Tod sowie der inzwischen eingetretene Freitod der Tochter sind demnach Schicksalsschläge, die den Protagonisten erschüttern und letztendlich seine Selbstbespiegelung nach sich ziehen. Der intendierte Zweck einer Auseinandersetzung mit sich selbst ist wohl erreicht. Und in diesem letzten Buch wirkt Heiduczek sehr menschlich, da er von menschlichen Lasten, Versuchungen, Verführungen und ethisch umstrittenen Handlungen, wie etwa Abtreibungen und Sterbehilfe, unnumwunden schreibt.

¹⁴ Vgl. dazu Ph. Lejeune, *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt am Main 1994, S. 16-18.

¹⁵ Vgl. dazu B. Neumann, *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*, Frankfurt am Main 1971, S. 99ff.

einer sozialen Rolle¹⁶ von sich Kunde gibt, dann wird in der dritten Person berichtet. Heiduczek referiert über sein Leben, über die persönlichen und intimen Geschichten, über seine Nächsten, seine Gefühle, seine Literatur und die Schaffensprozesse in der Ich-Form. In zwei Kapiteln geht er indes über diese private Sphäre hinaus und zeigt sich und seine politischen und sozialen Aktivitäten in der dritten Person. Sobald also Heiduczek in der Außenwelt Stellung bezieht und öffentlich wirkt, wird Distanz geschaffen. Und damit wird auch womöglich größere Objektivität bezweckt, weil die erfolgte Verortung in der sozial-politischen Dimension es wohl verlangt. Über die Identität des Protagonisten lässt man keine Zweifel: mit der Signatur H. markiert agiert der Protagonist Heiduczek.

Auch wenn sich die Schreibhaltung abwechselt, bleibt die Schreibweise Heiduczeks permanent ungekünstelt und im gleichen Tenor einer erzählerischen wortgewaltigen Lebensbeschreibung. Der Realitätsgehalt in der Erzählung ist dadurch sehr hoch, das Erzählte bewahrheitet sich an der Sprache¹⁷.

„Lüge und Wahrheit liegen nicht weit auseinander“ (29)

Caroline von Egglofstein, die junge, geistreiche Hofdame, die Goethes Haus in Weimar häufig besuchte, erinnert sich an eine von Goethe ausgesprochene Mahnung, in welcher der Faust-Dichter Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe pries und zugleich auf die Gefahr hinwies, durch allzu große Aufrichtigkeit grob werden zu können. Heiduczek balanciert am Rande dieser Grobheiten. Er kramt aus seinem Gedächtnis Intimitäten, Personen und Situationen, sodass er Ärger bekommen kann. Und diesen bekommt er auch, viel früher, als diese Autobiographie gar nicht als Konzept vorlag... Es geht allerdings um Aufrichtigkeit und Wahrheit, wobei die letztere nicht selten eine subjektivierte Wahrheit ist. Auf diese Wahrheit pocht aber Heiduczek, wobei er ganz zu Anfang seines Erzählflusses, bevor der Erzähler Handlungen und Personen aus seinem Leben Revue passieren lässt, eine Vorbehaltsklausel einfügt, die die Gebrechlichkeit der menschlichen Erinnerung zum Gegenstand hat und sich in Heiduczeks

„Skepsis gegenüber den sogenannten Erinnerungsbüchern [ausdrückt], die sich als zeitgeschichtliche Dokumente ausgeben. Herr Twardawa hat an Hindenburg und den Rudaer Berg eine andere Erinnerung als ich.“ (15)

¹⁶ Ebd., S. 104.

¹⁷ Der Einwand Lejeunes gegen Gide gilt eben seiner „allzu literarischen“ Schreibweise, weil diese – nun ungeachtet der Autobiographie Gides – den erzählten Stoff als Künstlichkeit erscheinen lasse, die Lektüre erschwere und dem Leser das Gefühl vorschweben lasse, der Autor will durch die Kompliziertheit und ausgesuchte Schreibakrobatik irgendetwas verheimlichen, folglich verfehle er das Gebot der Aufrichtigkeit. Vgl. Ph. Lejeune, *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt am Main 1994, S. 225-226.

Ja, Herr Twardawa¹⁸ aus Solingen ist „ein unbedeutender Mann“ (15), dessen kritisches Verhalten gegen das Schaffen Heiduczek's in weiterem Sinne das Signum der individuellen und zum Teil isolierenden Rezeption der Literatur ist und auf die Erinnerungsprozesse bezogen einen exemplarischen Fall der erinnernden Subjektivierung bildet. Doch ist der Erinnernde nicht nur auf sein Gedächtnis angewiesen, dem im Erinnerungsprozess durchaus subjektive Erinnerungsfetzen abzugewinnen sind, und welches, um mit dem amerikanischen Psychologen Daniel L. Schacter¹⁹ zu sprechen, mit mehreren die Vergangenheit verdrehenden und ihre Bedeutung für die Gegenwart relativierenden Gedankensünden belastet ist. Heiduczek stützt sich in seinen Erinnerungsgängen auf zahlreiche Dokumente, Briefe, Gutachten und private Notizen sowie Selbstzitate (aus eigenen Werken). Nicht wenige Dokumente sind in den Erzählvorgang eingeflochten, indem ihre Abbildungen im Text als quasi Verlängerung des Erzählten und dessen Visualisierung gelten. Sie sind aber keine Stationen in Erinnerungs- und Rekonstruktionsprozessen, auch keine Gedächtnisstützen für den Erinnernden, sondern sie bewahren das ins Bewusstsein zurückgerufene Geschehene und Erlebte sowie berichtigen das in kollektiver Vorstellung verankerte Währende²⁰. Die Subjektivierung will insofern im Gewand einer Objektivierung fungieren, weil durch die Vermittlung objektiv bestehender Zeugnisse der Grad der Wahrhaftigkeit gesteigert wird. Der Zweck ist, die Realität getreu nachzuzeichnen, und dazu werden auch Dokumente und Selbstzitate eingesetzt. In *Die Schatten meiner Toten* ist aber dieser Mechanismus doch nicht ganz wirksam, denn primär insistiert der Erzähler auf der Individuation, die sich in diversen Bereichen vollzieht: im privaten, öffentlichen, künstlerischen etc.

¹⁸ Herr Twardawa war ehemals „Hindenburgler Landsmann“ (15) Werner Heiduczek's, ihm persönlich unbekannt. Bereits zu den DDR-Zeiten erhob er Einspruch gegen angebliche Obszönitäten im Roman *Tod am Meer* und zugleich leugnete die dargestellten Szenen der Verteidigung am Rudaer Berg durch die Luftwaffenhelfer, die – so Heiduczek – „Mädchen in ihre Baracke geholt und ihnen unter die Röcke und in die Blusen gegriffen“ (14) hätten. Dies tat Herr Twardawa in einem persönlichen Telefonat. 1995 protestierte er wiederum mit einem Brief an die Jury und Durchschriften an einflussreiche Gremien gegen die Verleihung des Eichendorff-Preises an Heiduczek durch den Wangener Kreis im Allgäu, indem er auf die Unwürdigkeit des Preisträgers verwies, da er in seinen Schriften u.a. seine Familie diffamiert hätte. Die Folge war, darüber berichtet Heiduczek in seiner Autobiographie, die Aushändigung des Preises an ihn und lange Zeit keine Einladungen mehr zu Wangener Gesprächen.

¹⁹ Schacter forschte jahrelang auf dem Gebiet des menschlichen Gedächtnisses und des Gedächtnisschwunds. In seinem Werk *The Seven Sins of Memory: How the Mind Forgets and Remembers* (2001) (dt. *Aussetzer: wie wir vergessen und uns erinnern* (2005)) unterschied er sieben Nebenwirkungen, wie das Gedächtnis den Menschen täuschen kann: Flüchtigkeit, Geistesabwesenheit, Blockierung, Fehlattri-bution, Suggestibilität, Persistenz und Verzerrung.

²⁰ Neumann will in der Verwendung von Dokumenten und Selbstziten einen Hang zum memoirenhaften Erzählen sehen (vgl. B. Neumann, *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*, Frankfurt am Main 1971, S. 53ff.). Der Erzähler, welcher Dokumente und eigene Werke zitiert, sei ein Rollenträger, insofern auch derjenige, der vergangene Begebenheiten nacherzählt und das eigene Leben und Wirken der Historie subsumiert.

Die Individuation, ferner Selbstwerdung, ist an sich ein Vorgang, der die Reifung des Menschen – ganz im Sinne Carl Gustav Jungs – ausmacht und eigentlich nie vollendet werden kann. Das Ziel ist das eigene Selbst zu erreichen, daher die Verselbstung. Und dieses lässt sich – so Jung – u.a. durch die Konfrontation mit den auftauchenden Problemen verwirklichen. Die Darstellungsweise der Lebensentfaltung in der Autobiographie Heiduczek ist hauptsächlich an diesen konfliktären Situationen orientiert. Und es sind nicht ausschließlich Konflikt erregende Einzelsituation in der Darstellung, sondern vielmehr permanent bestehende, Konflikt heischende Um- und Zustände, wie etwa das soziale Umfeld, der historische Kontext: die DDR, oder aber die künstlerische Aktivität. Zweifelsohne ist Werner Heiduczek der Protagonist seiner Erinnerungen. Er steht im Mittelpunkt, auch wenn der Erzähler eingehend über die Ehe und das Privatleben berichtet. Nun aber ist der genannte historische Kontext: die DDR der Bezugspunkt des erwachsenen Lebens des Erzählers. Die Sozialisation erfolgte zwar unter völlig anderen Bedingungen: Hindenburg, Oberschlesien, welche folgendermaßen charakterisiert sind:

„Aber das ist Oberschlesien, ein Gemisch aus Sentimentalität und Jähzorn, Sehnsucht nach Gerechtigkeit und blindwütiger Ungerechtigkeit, kitschiger Marienverehrung und sexuellem Ausleben. Mann und Frau, im Grunde sind beide gleich, sie spielen nur die ihnen vorgeschriebenen Rollen.“ (23)

Ein weiterer Faktor ist der (ober)schlesische Katholizismus, der einen „Funktionsmechanismus“ (24) bewirkte:

„Rosenkranzandacht, Maiandacht, Kreuzwegandacht, Erstkommunion, Firmung, Hochamt, Stille Messe, Mitternachtsmesse, Beten vor dem Essen, Beten nach dem Essen, Beten vor dem Schlafengehen, Beten nach dem Wachwerden, Kreuzschlagen beim Passieren einer Kirche, sündiges Gewissen nach dem beischlaf, Beichte, Freisprechung, erneuter beischlaf, wieder sündiges Gewissen. Der Pfarrer besaß Gewalt über die Frauen, die Frauen über die Männer, die Männer über die Kinder, aber nur insoweit es die Mütter zuließen. Der Vater schlug mit dem Bat, dem Siebenriemen, die Mutter mit dem nassen Hader. Höhepunkt war aber die Männerwallfahrt zum Annaberg.“ (24f)

Heiduczek's soziales Verständnis und sein soziales Einfühlungsvermögen sind demnach durch seine Herkunft geprägt. Die linke Gesinnung ist in der Familie und in der Herkunftsregion zu orten. Der Entschluss, zunächst in der Ostzone dann in der DDR zu leben, rührt von der Orientierungslosigkeit, der mangelnden Stabilität, ja einer verwässerten Identität und dem Bedürfnis nach der Identitäts(neu)gründung her. Somit spielt die DDR eine wesentliche Rolle in der Lebenserfahrung Heiduczek's...

DDR – Hassliebe

23 Jahre alt war Werner Heiduczek, als die DDR im Oktober 1949 ins Leben gerufen wurde. Mit Ausnahme von einer Episode, Westbürger wer-

den zu wollen²¹, blieb er in der SBZ und schließlich in der DDR, zu der er von Anfang an eine nicht eindeutige Haltung vorwies. Die Kapitulation des Dritten Reiches bedeutete für ihn den Verlust seiner Heimat, da Hindenburg von nun an Zabrze hieß. Jeder, den das Los im Krieg in die weite Welt verschlagen hat, wollte nun nach Hause, auch Heiduczek und seine Leidensgenossen, ehemalige Kameraden:

„Aber nach Hause wollten wir, Paul nach Rostock, der Feldwebel nach Beuthen, Czmiel und ich nach Hindenburg. Daß Oberschlesien bereits endgültig an die Polen verloren war, kam uns nicht in den Sinn. Sicherlich hätten wir dann eine andere Entscheidung getroffen.“ (66)

Nochmal, dass Werner Heiduczek im östlichen Teil Deutschlands Wurzeln schlagen wird, ist eher die Folge der historischen Entwicklung und der Verwicklung des Einzelnen in diese Wandlungsprozesse. Das Kriegsende und das Debakel der bisherigen Herrschaftsform sind für viele ein echter Weltuntergang, wobei ein neuer Anfang gleich um die Ecke steht. Allerdings muss die Identität erneut aufgebaut werden, was für etwa einen Heiduczek dieses Bindungselement von elementarer Bedeutung ist, um in der Welt weiter funktionieren zu können.

„Mit einem Land ist man wie mit einer Frau. Man trennt sich, ergibt sich oder eines von beiden stirbt. H. war durch die Weimarer Republik gelaufen, durch den Faschismus, durch den Krieg. Er hatte die amerikanische Kriegsgefangenschaft durchgestanden, die englische, die russische. Irgendeine gütige Macht hatte immer schützend die Hand über ihn gehalten. Daß er 1945 nicht ‚Poler‘ werden konnte, sondern letztendlich in der Ostzone blieb, hatte sich am Ende als richtig erwiesen.“ (92)

Er bastelt sich seine Welt von Neuem zusammen: lebt in der Ostzone, lässt sich zum Lehrer ausbilden, geht studieren, tritt in die SPD ein, heiratet und wird beruflich und politisch aktiv. Glatt geht er in die DDR-Wirklichkeit über. Und das alles trotz der Bekundung, er habe das Land, in dem er mehr als vierzig Jahre zugebracht hat, nicht geliebt (vgl. 93). Die DDR wird dadurch zu einem Spannungsfeld in der Autobiographie. Tatsächlich hat er dem Land gedient, als Lehrer, Schulrat, Schriftsteller, engagierter Kulturfunktionär und zugleich wusste er um die Missstände im Lande²², um den äußeren Anschein der verbreiteten Ideologie, um die Fassade der bezweckten Gleichheit mit gewaltigen Unzulänglichkeiten dahinter.

„Die Ostzone ist tot und mit ihr deine [Heiduczek's – GJ] unbefangene Heiterkeit und Illusionen. Und nach der Ostzone starb das Land, dessen Mächtige die Menschheit in die Gerechtigkeit führen wollten mit den Mitteln der Ungerechtigkeit.“ (94)

²¹ 1946 begab sich Heiduczek mit seiner künftigen Ehefrau in die französische Besatzungszone, in der sein Bruder mit seiner Familie wohnten. Das Ziel war die Immatrikulation an der Universität und das Medizin-, bzw. Jurastudium. Der pädagogische Studiengang an der Martin-Luther-Universität in Halle behagte ihm nicht. „Nicht nur die Fächer waren gräßlich, auch das Niveau der Lektoren.“ (106) Da beide Anträge abgelehnt wurden, machte sich das Paar auf den Rückweg. In Halle hat dann Heiduczek Pädagogik weiter studiert.

²² Heiduczek konnte diese zum Teil am eigenen Leibe erfahren, indem er Publikationsverbote erteilt bekam oder nur schwer Genehmigungen seiner Auslandsreisen erwirken konnte.

Ebenso weiß er aber auch, die DDR in ihren Schattierungen zu sehen und zu zeigen und der Gefahr, die Schwarz-Weiß-Malerei zu betreiben, zu entgehen, mindestens diese Gefahr zu erkennen²³, zumal nach der Wende eine axiomatisierte negative Betrachtungsweise des Zeitraums 1949-1989 im östlichen Teil Deutschlands um sich griff. Von allem Anfang an war er der kommunistisch grundierten DDR distanziert gegenübergestellt. Diese Haltung hatte ihre Wurzeln noch in der Weimarer Republik und der Erfahrung der von Kommunisten damals verursachten Unruhen. Die Kommunisten hätten für ihn genau so etwas Gruseliges wie der Wassermann *Utopietz*, der in den schlesischen Mären Kindern Angst einjagte, gehabt. Diese seine Haltung hatte auch zur Folge, dass er im Jahre 1946 der SPD und nicht etwa der KPD beitrug (vgl. 34). Und einen wichtigen, aber nicht letztendlich entscheidenden Impuls, in die sozialistische Partei einzutreten, bekam er von der „Roten Hilfe“, einer Hilfsorganisation, die nicht agitierte, sondern durch eine tätige Hilfe für die Ärmsten gewann Anhänger für sich²⁴. Heiduczek sieht darin keine ideologisch motivierte politische Handlung, sondern es sei der Ausdruck der Menschenliebe, wie diese im Sozialismus möglich sei.

„Ich habe damals eine Form des Sozialismus kennengelernt, den man 1989 während der Wende einen ‘menschlichen’ nannte. Das ist eine Tautologie.“ (85)

Sein Weltbild hat auch die Erfahrung mit der sowjetischen Besatzungsadministration geprägt, die öffentlich Wasser predigte und heimlich Wein trank.

„Mit der neuen Ordnung in der sowjetisch besetzten Zone hatte ich nicht viel im Sinn. Wie sollte ich auch. Die Russen hatten mich ins Kriegsgefangenenlager gesteckt. Nach der Entlassung erlebte ich während der Zugfahrten Plünderungen. Das enteignete Gut leitete ein Kommunist – zumindest gab er sich als solchen aus –, der mit zwei Frauen zusammenlebte und mich als Sklaven hielt.“ (85)

Die neue Macht dekuviert Heiduczek als heuchlerisch, opportunistisch und, ja, ratlos den Herausforderungen der Zeit und der eingeführten Ordnung gegenüber. Der Neulehrerkursus im brandenburgischen Grochwitz bei Herzberg war eine behelfsmäßige Maßnahme zur Deckung des Bedarfs an (sozialistischen) Lehrern, weil das neue Zeitalter auch neue Menschen

²³ Mindestens an zwei Stellen weist Heiduczek auf diese Gefahren hin: „Für gewöhnlich werden die Zustände in der DDR von vielen Menschen der alten Bundesländer sehr vereinfacht gesehen, um nicht zu sagen monolith“ (98). Und an einer anderen Stelle greift er diese Symbolik wieder auf: „Die DDR war keineswegs so monolith, wie sie heute oft dargestellt wird. Auch Schizophrenie kennzeichnete sie“ (278). Mit dem Attribut „monolith“ wird womöglich auf die deklarierte Einheitlichkeit des Arbeiter- und Bauernstaates angespielt, aber zugleich auf eine besondere Betrachtungsweise, nach der die DDR entweder nur positiv, wenn dies überhaupt der Fall je (nach 1989) gewesen ist, oder vollkommen negativ als Verkörperung der diabolischen Macht von totalitären Systemen.

²⁴ Diese Hilfe will auch Heiduczek in Anspruch genommen haben, indem er warmes Essen und Kleidung geschenkt bekommen hat.

brauchte. Die kompromittierten Lehrkräfte aus der nazistischen Zeit sollten suspendiert werden. Heiduczek zufolge war das Projekt von vornherein ohne Substanz, da die Menschen, die sich zum Beginn des Kursus einfanden, nicht viel an der Ausbildung interessiert waren. Und doch sind aus ihren Reihen welche hervorgegangen, die die Lehrerlaufbahn eingeschlagen haben. In *Die Schatten meiner Toten* liest sich das so:

„Der Neulehrerkursus (...) nahm ihm [Heiduczek – GJ] die Verklemmtheit seiner katholischen oberschlesischen Erziehung. ‘Märchenschloß’ nannten die Lehrgangsteilnehmer das heruntergekommene Gutshaus. Aber das Gemäuer interessierte sie nicht. Sie hatten zu essen, zu wohnen. Sie konnten lieben, faulenzeln, Schach spielen, lesen. Die Dozenten waren freundlich, nicht alle gerade klug, aber bemüht.“ (93)

Heiduczek betont in seinen Schilderungen der Gründerjahre das menschliche Element. Der kleine Mann, der aus dem Krieg mit Narben am Körper und verletzter Psyche hervorgegangen ist, lässt sich nicht etwa von großen Taten und utopischen Vorstellungen von überall herrschender Gleichheit und Gerechtigkeit verführen, weil ihm das Hier und Jetzt wichtig ist. Der Protagonist geht in den Kursus, weil ihm dieser eine gewisse Stabilität garantiert, dass er jeden Tag 8 Stunden an Gleisen nicht zu schufteln braucht, sondern mit wenig innerer Überzeugung sich zum Lehrer ausbilden lässt. Nicht einmal beschwert sich übrigens der Ich-Erzähler über seine Lehrertätigkeit, ja, er hasst den Lehrerberuf (vgl. 103), der von ihm letztendlich niedergelegt wird. Die Motivation ist demnach prosaischer Natur, wie diese folgendermaßen Abraham Maslow²⁵ sehen will: Stillung psychologischer Bedürfnisse, wie etwa Essen und Trinken, was übrigens nachvollziehbar und unverkennbar menschlich erscheint. Die Folge davon ist indes ein morsches Fundament des Arbeiter- und Bauernstaates, weil dieser auf politisch unvorbereitete und beruflich schlecht qualifizierte Menschen setzt, die in ihrer Zufälligkeit und dem egoistischen Drang, ihre eigenen kurzfristigen Ziele zu realisieren, der sozialistischen (bzw. kommunistischen) Idee gar nicht folgen, ja, diese nicht begreifen können. Die soziale Sicherheit, die in der DDR ein Prinzip war, war auch der Anlass, die sozialistische Realität zu fristen.

In Werner Heiduczek's Autobiographie sucht man nach großen Ereignissen der Zeit nach dem Kriegsende und der Gründung der DDR vergebens. Er konzentriert sich hauptsächlich auf diese Begebenheiten, an denen er selbst beteiligt ist oder die auf ihn unmittelbar einen Einfluss

²⁵ In der fünfstufigen Motivationstheorie des amerikanisch-ukrainischen Psychologen, Abraham Maslow, deren Entwicklungsmodell die Bedürfnispyramide darstellt, zeigen sich Stationen des Weges zur Selbstverwirklichung. Psychologische Bedürfnisse sind dabei die grundlegenden Bedürfnisse des Menschen. Unter dem Blickpunkt, die Autobiographie Heiduczek's schildere seinen Entwicklungsweg zum Selbst (Jung), zum Individuum mit ausgeprägter Identität (Maslow), ist die Anwendung dieses Modells vollkommen begründet und es wird darauf noch Bezug genommen. Zur Motivationstheorie Maslows vgl. A. Maslow, *Motivation und Persönlichkeit*. Reinbek 2008, S. 65.

nahmen. Der Vorteil dieser monoperspektivischen Darstellungsweise ist, dass der Protagonist eigentlich nie aus dem Blick verloren geht, in seiner individuellen Verfassung im Mittelpunkt agiert und das sozial-politische Umfeld mit seinen historischen Prozessen in unmittelbarer Verbindung zu ihm steht. So kommentiert der Erzähler auch bisweilen die Geschehnisse und die beschriebenen Zustände. Zu der Gründungszeit schreibt er etwa:

„Rock’n’ Roll galt als entartet, Jazz galt als entartet, Kreppsohlen und Ringelsocken galten als entartet. Damit, so wurde von der Parteiführung behauptet, würden die Amerikaner versuchen, das Gute und Schöne im wachsenden Sozialismus zu unterminieren. Das alles war Unsinn.“ (124)

In der Tat kann die oktroyierte Lebensweise²⁶ eine Last sein, auch wenn die bereits genannte soziale Sicherheit da ist. Heiduczek weist in diesem Zusammenhang auf den „Kulturkampf zwischen Kirche und Staat“ (125) hin, dessen Opfer Kinder wurden, d.h. nur die FDJ-Mitgliedschaft garantiert die Aufnahme an einer Oberschule, dagegen verhinderte diese die Zulassung zur Konfirmation. „Viele Eltern sind damals der Kinder wegen ins westliche Deutschland geflohen.“ (125) Nun, die Flucht war schon immer eine – wenn auch nicht ungefährliche – Möglichkeit, der DDR-Realität zu entkommen, wenn diese einem zu obskur²⁷ vorkam. Der Erzähler scheint Grund genug dafür zu haben, sich in den Westen absetzen zu wollen, und zwar auf jeder Stufe seiner beruflichen Laufbahn in der DDR. Das tat er allerdings nicht, was umso mehr verwundern kann, als er das seltene Recht genießen kann, auf Auslandsreisen gehen zu dürfen. Bei aller Komplexität dieses Problems antwortet Heiduczek in seiner Autobiographie auf die Frage nach dem Bleiben:

„Trotz aller Übel war er [Heiduczek – GJ] innerlich mit dem Land im Osten verbunden. Es war ihm Heimat geworden, und Heimat tauscht man nicht aus. Er kam gar nicht auf den Gedanken, fortzugehen.“ (133)

Diese Feststellung steht in einem Widerspruch zu der bereits zitierten Erklärung, der Erzähler habe das Land – die DDR nie geliebt, aber in dieser deklarativen Aussage über die Heimat drückt sich eine atavistische und zugleich psychologisch motivierte Überzeugung von der notwendi-

²⁶ Unverkennbar finster erscheint die Bezeichnung „entartet“, die in ihrer historisch semantischen Ebene an die Zeit des 3. Reiches anknüpft. Auch dadurch manifestiert sich der Totalitarismus, dessen Wesen die Entstehung einer dem obersten Ziel untergeordneten Gesellschaft ist. Alles, was sich der Idee fremd zeigt, wird – auch gewalttätig – ausgegrenzt.

²⁷ In *Die Schatten meiner Toten* nennt Heiduczek die Fragwürdigkeit bestimmter Lösungen euphemistischerweise „Eigenheiten dieses Landes“. Als Beispiel gilt etwa die Geschichte mit dem Bulgarien-Aufenthalt (1960): die Eltern durften ausreisen, die kleine Tochter ebenfalls, aber die ältere Christiane nicht. Der Erzähler kommentiert den Vorfall: „Nicht die Eltern hatten zu entscheiden, was mit ihren Kindern geschah, sondern der Staat. Es war eine der vielen Entmündigungen.“ (147)

gen Verbundenheit zu einem Ort, hier zu einem komplexen System aus. Damit sind die Sicherheitsbedürfnisse des Individuums, ganz im Sinne der humanistischen Psychologie Maslows, erfüllt: Sicherheit, Stabilität, Geborgenheit, Schutz, Angstfreiheit, Bedürfnis nach Struktur, Ordnung, Gesetz, Grenzen; Schutzkraft²⁸. Somit ist diese ungeliebte DDR mit ihren Unzulänglichkeiten ein signifikanter Referenzpunkt für eine unschlüssige Person, wie diese der Erzähler ist. Unschlüssig bedeutet insoweit, dass Identitätsprobleme vorhanden sind, die durch historisch und gesellschaftlich kontingente Faktoren bedingt sind; Heiduczek, ein gebürtiger Oberschlesier, muss notwendigerweise seine oberschlesische Heimat verlassen; nach dem Krieg treibt ihn momentaner Entscheidungsdruck auf seine Odyssee, bis diese in Brandenburg abgebrochen wird, somit erreicht er die Heimat nie wieder; soziales Elend der Nachkriegszeit stachelt ihn an, zum Lehrer zu werden, obwohl sein Traum Medizin-, schlimmstenfalls Jurastudium war; will Wissenschaftler werden, *last but not least* engagiert sich in das politische Leben, bis er konstatiert: „Zwei Jahre Funktionär... Ich bin müde (...)“ (129). Schließlich erreicht er, was er wollte: die Schriftstellerei.

Wie stark Heiduczek an der DDR hängt, so stark ist auch seine Abneigung gegen diesen Staat. Diese soll sich nach der Phase seiner politischen Aktivitäten Anfang 1950er Jahre verfestigt haben. In der Autobiographie erklärt er diese seine Entwicklungsstufe als „Karrieresucht“ (115), „Dienlichkeit der Partei“ (115). Betrachtet man sein Engagement mit der Bedürfnispyramide Maslows ist es dagegen die Stufe, auf der der Mensch eine soziale Rolle spielen möchte, wobei die Voraussetzung die befriedigten zwei ersten sind. Dieses Intermezzo dauert lediglich knapp 2 Jahre lang, aber es ist ein sehr wichtiges Ereignis im Leben Heiduczek's, denn nach seinen der Autobiographie entnehmbaren Äußerungen ist es eine Ernüchterungs- und Aufklärungsphase. Die Bewerbung um die Aufnahme bei der Landespartei-schule misslingt. Kirchliche Trauung und die Taufe der Tochter sowie Feststellung der Prüfungskommission: „zu sehr von der Praxis entfernt“ und daher die Notwendigkeit „noch einige Zeit mit der Basis verbunden bleiben“ (115) zu müssen, bestimmen diese Zeitspanne. Hinzu kommen die Aktivitäten als Ortsvorsitzender des Kulturbundes und dessen Kreisvorsitzender, seine Rede auf Stalin, Referentenposten für Oberschulen, Schulrat in Merseburg. Das alles reflektiert er mit folgenden Phrasen:

„Ihn quälte noch die Scham über sein Verhalten zuvor. Ja, er [Heiduczek – GJ] war erschrocken, wozu er auch fähig war.“ (126)

„H. wurde ein weiteres Mal gedemütigt.“ (127)

²⁸ Die hier genannten Kategorien bilden die zweite Stufe der Maslowschen Bedürfnispyramide.

„H. spielte eine ziemlich klägliche Rolle.“ (127)

Die endgültige Ernüchterung soll mit den Ereignissen vom 17. Juni 1953 gekommen sein. Dieses wird folgendermaßen kommentiert:

„Jeder, der in der DDR den 17. Juni 1953 erlebt hat, wird die Ereignisse an diesem Tag nach seiner ganz persönlichen Situation beurteilen. Die politische Gegenüberstellung von Konterrevolution und Arbeiteraufstand sagt nichts über die individuellen Schicksale, die mit diesem Datum verbunden sind. Für H. war der 17. Juni ein Tag der inneren Befreiung aus einer ‚selbstverschuldeten Unmündigkeit‘.“ (128)

Damit hat Heiduczek dem politisch-historischen Phänomen seine Relevanz nicht genommen, sondern auf die persönliche Ebene gebracht. Hervorgehoben wird das individuelle Element mit – zum Teil – verblüffender Diagnose. Tatsächlich ist der historische Wert dieses Ereignisses nicht zu übersehen und abzuleugnen²⁹, aber hinter der Kulisse großer Begebenheiten steht doch das individuelle Los, sei es jenes der einzelnen Protestierenden, sei es jenes der dem geschichtlichen Wirrwarr Beiwohnenden. Heiduczek trifft es auf den Punkt: die Großtaten der Geschichte geschehen außerhalb unserer Geschichte. Für ihn seien die Unruhen nur der Ausdruck des tobenden Mobs (vgl. 128). Damit gibt sich auch Heiduczek elitär, weil er von der Arbeiterklasse, von seinen die Bilder von Stalin, Lenin und Ulbricht von den Wänden abreißen den Schülern Abstand nimmt. Aber der Spuk wird gleich vorbei sein. Mit dem Spuk ist allerdings die Betäubung durch die Ideologie gemeint. Bis zu dem Moment war Werner Heiduczek ein Tui³⁰, ganz nach Bertolt Brechts Vorstellung von Intellektuellen, die das Böse mitmachen. Sei es ein Clerk im Westen, sei es ein Tui im Osten: alle haben eine Gemeinsamkeit, „ihre prinzipienlose Anpassungsbereitschaft und ihre fatale Neigung, sich in Dienst nehmen zu lassen (jeden Schandfleck weißzuwaschen).“³¹

Die Volkserhebung in Merseburg ist für den Erzähler eine persönliche Läuterung. Das Involviertsein in die Machenschaften des stalinistischen Systems liegt ihm auf einmal auf der Hand. Seither beginnt eine Distanzierung von der DDR. Der Bulgarien-Aufenthalt als Deutschlehrer bringt ihm diesen nötigen Abstand, auch die nötige Distanz zum eigenen Leben (vgl. 181). Die DDR der Stalin-Ära sieht er aber doch als Pendant zur Sowjetunion:

²⁹ Die Einmaligkeit dieses Ereignisses ist ein historisches Faktum. Man stritt sich eventuell über den politischen Charakter und die historische Bewertung dieser Erhebung. Vgl. dazu u. a. M. Krämer, *Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 und sein politisches Echo in der Bundesrepublik Deutschland*, Bochum 1995.

³⁰ Der Tui ist nach Brecht ein Intellektueller (Anfangsbuchstaben von Tellekt-Uell-In). Hermann Glaser bringt die Brechtschen Ausführungen über die TuIs auf die folgende Formel: „(...) die TuIs [sind] die ‚Intellektuellen dieser Zeit der Märkte und der Waren‘, die sich als ‚Weißwäscher‘, ‚Kopflanger‘, ‚Vermieter der Intellekts‘, ‚Formulierer‘ und ‚Ausredner‘ betätigen. Die TuIs sind in großer Anzahl über das Land verbreitet, und zwar als Beamte, Schriftsteller, Ärzte, Techniker und Lehrer vieler Fächer, auch als Priester und Schauspieler.“ (H. Glaser, *Deutsche Kultur 1945-2000*. Bonn 2003, S. 251.)

³¹ Ebd., S. 252.

„Im Grunde genommen vollzog sich in der DDR im großen wie im kleinen alles so wie in der Sowjetunion, lediglich um Monate oder Jahre zeitversetzt. Stachanow wurde Hennecke, die Kolchose hießen LPG's, und der sowjetische Spionagefimmel trug bei uns den Namen Staatssicherheit.“ (121)

Er sieht auch die charakteristische Ordnungsstruktur eines sozialistischen Staates:

„Für gewöhnlich ist ein sozialistischer Staat im Wesen feudalistisch. Charakter und Geist des jeweils Mächtigen bestimmen auch Geist und Charakter des Landes oder des Bezirkes.“ (194)

Wird sein Glaube an den Sozialismus erschüttert, etwa nach den Ereignissen vom 17. Juni 1953, als er zu Hause geheult habe, über sich selbst entsetzt gewesen sei und über das, „was sich als Sozialismus ausgab“ (129), so hängt er doch an diesem System, in dem „die unselige Gängelung des Bildungssystems der DDR“ (152) vorherrscht, die Ideologie über die Ästhetik die Oberhand gewinnt (vgl. 168), die politische Ordnung „durch und durch patriarchalisch“ (152) ist oder aber Absurditäten den Alltag bestimmen, wie etwa der Fall:

„Viele verließen die DDR, also machte es sich für die Statistik gut, wenn man gegenläufige Zahlen vorweisen konnte. Bekam jemand keine Wohnung, wurde im geraten, nach dem Westen abzuhausen und wiederzukommen. Schon hätte er eine Wohnung.“ (144)

Die DDR bis Anfang 1960er Jahre ist für Heiduczek „ein ideologisches Gefängnis“, in das er sich, „getrieben von der Geltungssucht, begeben hatte“ (181). Aber in diesem ideologischen Gefängnis, „in der DDR [war es] durchaus möglich, sich als verantwortlicher Funktionär sein Menschsein zu erhalten“ (139). Diese Feststellung bezieht sich nicht direkt auf den Erzähler, sondern auf einen gewissen Eitze, der SED-Funktionär war und Heiduczek soll geholfen haben. Es ist womöglich auch eine Andeutung auf die eigene Haltung, denn Heiduczek sieht sich seit dem 17. Juni 1953 seinem Entschluss treu³², sich nicht mehr politisch aktiv zu verhalten. Verlockungen gibt es allerlei... Maslow verweist in diesem Zusammenhang auf die Erfüllung von Individualbedürfnissen, d.h. jenen Bedürfnissen, die den Status des Menschen in der Gesellschaft verfestigen: Erfolg, Unabhängigkeit und Freiheit sowie Ansehen und Prestige. Als Heiduczek seine ersten literarischen Erfolge verzeichnet, sieht er sich in den Bann seines honorierten Talents geschlagen. Es ist immerhin eine Liaison mit dem System, dessen Vertreter den Literaten auszeichnen. *Matthes und der Bürgermeister* sowie sonstige Theaterstücke bringen ihm endlich Geld. Er sieht es folgendermaßen:

„H. [Heiduczek – GJ] erhielt das Geld für den Verkauf seiner Seele an das System, er schrieb diesem nach dem Maul, ohne daß es ihm recht bewußt war. Er redete sich eine

³² Der deklarierte Verzicht auf politisches Engagement steht aber im Widerspruch mit Heiduczek's Parteimitgliedschaft, die praktisch bis zum Ende der SED andauert. Das Wesen der Partei ist ja, politische Ziele zu verfolgen.

kritische Sicht auf die Dinge ein, aber er kratzte nur an der Oberfläche. Das Lob, das er von vielen Seiten erhielt, machte ihn blind für die Realität.“ (149)

Und weiter noch:

„Die Jury gab meiner Geschichte den Zuschlag. Ich ließ selbst Erwin Strittmatter hinter mir. Das machte mich euphorisch und nahm mir die kritische Sicht auf die Realität.“ (178)

Schließlich:

„Zu Beginn des 6. Schriftstellerkongresses wurde ich ins Präsidium gewählt. Trotz vieler Vorbehalte, die ich gegenüber der Kulturpolitik in der DDR hatte, fühlte ich mich geschmeichelt. Honecker saß vor mir, und ich sah mir über Stunden hinweg seine weichen Händen an.“ (199)

Ein Tanz auf dem Seil ist es, wenn man sich einlässt. Politisch wirkt Heiduczek nicht mehr, SED-Mitglied bleibt er, auch Mitglied der Parteileitung und des Vorstands sowie im beruflichen Umfeld doch weiterhin tätig. Ein Widerspruchsgeist will er sein und in der Tat legt er sich mehrmals quer, während der offizielle Lauf der Dinge anders geleitet wird. So ist das etwa der Fall mit der Ausbürgerung Biermanns, denn dem Willen der Parteileitung, eine die Maßnahme gegen Biermann begrüßende Resolution an das ZK zu richten, sollten sich die Mitglieder fügen. Heiduczek stimmt dagegen. Er pocht in *Die Schatten meiner Toten* auf das Bedürfnis des Menschen, reines Gewissen zu haben (vgl. 273) sowie auf „ein unterschiedliches Demokratieverständnis“ (271). Er stimmt demnach gegen die Fügsamkeit der Parteimitglieder, gegen manipulatorische Handlungen und das fehlende moralische Rückgrat. Aus dem Grund muss er auch bei der Arbeit an *Das verschenkte Weinen* die Einsicht gewonnen haben, dass er „aus ideologischen Erwägungen keinerlei Änderungen an einem Text“ (227) vornehmen wird.

Gewappnet gegen die Tücken des real existierenden Sozialismus beklagt Heiduczek immer wieder die Verkümmern der sozialistischen Idee in der DDR. Was ihm zählt, ist der Sozialismus in seiner menschenfreundlichen Ausprägung. Darauf kommt er fortdauernd zu sprechen. Allerdings sind die Ereignisse der Wende 1989, als die Richtung der historischen Entwicklung noch nicht fest stand, auch kein Trost für ihn. Trotz massiver Schikanen, die ihm in der DDR zuteilwurden, gab er seine Parteimitgliedschaft erst nach der Ernennung Gysis zum SED-Vorsitzenden auf. Für Heiduczek sei der im Fernsehen übertragene Parteitag „erschreckend“ (337) gewesen. Wie er meint, habe er damals begriffen, die Reform der Partei sei nicht möglich gewesen, da „die Anwesenden (...) genau so eng im Kopf [waren] wie die Delegierten auf früheren Parteitagen“ (337). Die Vereinigung sei ihm „unumgänglich“ (337) gewesen, weil er den „sogenannten ‘dritten Weg’ historisch nicht für möglich“ (336) hielt. Mit den analytisch grundierten Schilderungen der Wendezeit zeigt er viel Sinn für Realität, auch wenn er von Entwicklungen spricht, die nicht eingetroffen sind. Und dazu noch eine nicht ganz geringe Prise Enttäuschung

und Skepsis, sei es durch die Versiertheit des langen Lebens bedingt, sei es durch die Transformation, die die Eigenständigkeit der DDR zunichte gemacht hat, bewirkt. In seiner Schilderung sind die Ereignisse vom 4. November 1989 in Berlin, vom 6. November in Leipzig, vom 4. Dezember (Besetzung der Stasi-Zentrale in Leipzig in „der Runden Ecke“) nur einer Farce gleich, wobei diese ja in die Geschichte eingegangen sind. Es ist übrigens der Versuch, eine Großdemonstration in Leipzig nach dem Berliner Muster zu wiederholen, ein Schandfleck der „Friedlichen Revolution“, die übrigens nach Heiduczek am 6. November (vgl. 335) umgekippt ist. Schon wieder ist das menschliche Element mit im Spiel. Und vor diesem Zusammenhang kann man nicht umhin auf die Parallele zwischen dem Deutschen Herbst, dieser erfolgreichen und unblutigen Revolution (Günter Grass) und dem Volksaufstand vom Juni 1953 zu kommen. In den Augen Heiduczek's sind die beiden Begebenheiten von besonderer Bedeutung, denn sie verändern menschliche Schicksale und lassen diese zu Subjekten der Historie werden. Aber während – seiner Einschätzung nach – die Revolution von 1953 der Mob durchführte, so ist die Wende 1989, auch wenn die Ereignisse spontan und autonom vor sich gehen, dann doch von Menschen dominiert, die große und wichtige Ideen zugunsten von sich selbst missachten. Im Vordergrund steht somit das Eigeninteresse und nicht etwa das Wohl der Gemeinschaft. Der Er-Erzähler kommentiert die Ereignisse des Herbstes 1989 folgendermaßen:

„Am 6. November kippte das, was ‘Friedliche Revolution’ geheißen wird, um. H. [Heiduczek – GJ] ging vom Opernplatz aus in die Wohnung zu Magirius, um ihm zu sagen, daß er mit seiner Skepsis recht gehabt hätte. Die Teilnehmer an den Friedensgebeten nahmen in der Folge immer mehr ab. Zwar wuchs die Zahl der Demonstranten noch an, aber das Motiv war bei vielen vorwiegend die Schaulust.“ (335)

Und ein Kommentar zu weiteren Geschehnissen:

„Die Besetzung der Stasizentrale durch Bürgerrechtler Anfang Dezember war genau so eine Farce wie die Großkundgebung am 4. November in Berlin.“ (335)

An großen Ereignissen beteiligen sich Menschen, die sich selbst ins Spiel bringen wollen, die den modernsten Errungenschaften der PR-Technik – nicht selten unbewusst – folgen, weil sie sich am wichtigsten sehen wollen. Ist es Benito Wogatzki (vgl. 337) oder sind es die Schaulustigen von Montagsdemonstrationen (vgl. 335) – das spielt hier keine Rolle. Im Endeffekt ist schon wieder der Mob an der Sache: „(...) und in solchen Stunden regiert immer der Mob, die sonst Feigen und Ängstlichen.“ (128)

Mit dieser Erkenntnis legt sich Heiduczek wieder quer. Der Herbst 1989, dessen Vehemenz und Folgen geradezu kanonisiert wurden, bleibt in Heiduczek's Erinnerungen ein Zwischenfall. In einem vom MDR beauftragten Fernsehessay lässt Heiduczek sein Alter Ego, Kurt Böwe, in der historisch virulenten Nikolaikirche beten:

„Vater unser, Dein Haus ist verkommen zum Museum der sanften Revolution. Deine geweihten Diener drängen sich um Ministerämter, Deputiertensitze. Das Friedensgebet haben sie eingetauscht gegen das Palaver anderer Parteien. Sie zeigen sich in Talkshows mit gepudertem Gesicht... Ich bin alt... mein Herz ist leer... es ist alles perdu.“ (339)

Wo bleibt denn das Moralische? Und die Idee? Das sind eben die Fragen, die der Autobiographie zu entnehmen sind. Die Idee geht meistens verloren. Die Idee, die als Kern der Sache, das Fundament des Bestehenden gilt, wird verbogen und verlogen. Und dieses bezieht się sowohl auf die DDR als Staat als auch auf die Wende. Aus diesem Grund fragt Heiduczek an manchen Stellen nach dem Sinn und nach dem Vorhandensein des Sozialismus.

Die DDR, so wie sie in den Schilderungen Heiduczeks präsent ist, ist keine amorphe Erfindung, sondern die „Zone der Unfreiheit“³³, wie es in dem Springer-Verlag gepflegt wurde, die DDR zu nennen, ein organisiertes System von haupt- und nebenberuflichen Stasi-Mitarbeitern. Diese sind auch ein konstitutives Merkmal der DDR-Betrachtung durch Heiduczek. Es ist auch nichts anderes, was aus der Forschung über die Stasi-Tätigkeit in der DDR bekannt ist: Abhören von Telefonaten, Verbreitung von Gerüchten um die eigene Person, Heiduczek sei ein IM, im beruflichen wie auch persönlichen Milieu, fortwährende Begleitung durch die Stasi-Leute bis in die letzten Tage der Wende 1989. Stasi-Protokolle sind ein Gedächtnisreservoir für den Erzähler. Das menschliche Gedächtnis ist bekanntlich ein mangelhaftes, dagegen geben die Aufzeichnungen aus dem Leben Heiduczeks ein bedeutsames Material für die Wiederherstellung mancher Abläufe.

NRD w pewnej autobiografii. O tekście Wenera Heiduczka „Cienie moich umarłych”

Streszczenie

Artykuł *Die DDR in einer Autobiographie. Zu Werner Heiduczeks „Die Schatten meiner Toten”* [NRD w pewnej autobiografii. O tekście Wenera Heiduczka „Cienie moich zmarłych”] jest wynikiem badań prowadzonych przez autora nad obrazem NRD w literaturze dokumentu osobistego (autobiografii) pisarzy z NRD po zjednoczeniu Niemiec w roku 1990. Prezentowany tekst jest analizą autobiografii niemieckiego pisarza Wenera Heiduczka „Die Schatten meiner Toten”, opublikowanej w Lipsku, w roku 2005. Właściwą analizę poprzedzają krótki portret pisarza oraz przyczynek o autobiografii jako gatunku literackim i jego roli w odniesieniu do tekstu Heiduczka. Analiza skupia się na skomplikowanym stosunku pisarza do NRD, jego ocenie najważniejszych wydarzeń w NRD: powstaniu 17.06.1953 oraz przełomu roku 1989, zachowaniu wobec wydarzeń wokół W. Biermanna w 1976 roku oraz własnym miejscu w społeczeństwie i polityce jak również życiu osobistym.

Słowa kluczowe:

Heiduczek, Niemcy, autobiografia, historia, przełom 1989

³³ Zu verschiedenen Bezeichnungen der DDR vgl. u.a. G. Stötzel, M. Wengeler, *Kontroverse Begriffe: Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin, New York 1995.

GDR in an autobiography. The text of the Werner Heiduczek's 'Shadows of my dead'

Summary

The paper *Die DDR in einer Autobiographie. Zu Werner Heiduczek's 'Die Schatten meiner Toten'* [GDR in an autobiography. The text of the Werner Heiduczek's 'Shadows of my dead'] is the result of research conducted by the author over the image of the GDR in the literature of personal documents (autobiography) writers from East Germany after reunification in 1990. The present text is an analysis of the autobiography of a German writer Werner Heiduczek 'Die Schatten meiner Toten', published in Leipzig in 2005. The analysis is preceded by a brief portrait of the writer and the contribution of autobiography as a literary genre and its role in relation to the text of Heiduczek. The analysis focuses on the complex relationship of the writer to the GDR, his assessment of the most important events in the GDR: uprising of 17th June 1953 and turn of 1989, keeping the events around W. Biermann in 1976 and its own place in society and politics as well as personal life.

Key words:

Heiduczek, East Germany, autobiography, history, reunification in 1990